

Uwe Reimer
„Gelehrtenschule“ – Annäherung an einen Begriff

In Hamburg gibt es Grundschulen, Stadtteilschulen, Gymnasien und Berufsschulen; nur eine Schule trägt den Namen „Gelehrtenschule“: das Johanneum. Diese Sonderstellung gibt Anlass zu Fragen: Sind in dieser Schule nicht Lehrer, sondern „Gelehrte“ am Werk? Ist das Ziel der Schule, künftige „Gelehrte“ heranzubilden? Sind gar die Schüler alles kleine Gelehrte?¹ Das ist wenig wahrscheinlich. Oder handelt es sich um einen Traditionsbestand, an dem man, des wohlklingenden Namens wegen, festhält, weil er einen Distinktionsgewinn verspricht? Das ist nicht auszuschließen, genauso wenig wie wohlwollendes Desinteresse: Man heißt eben, wie man heißt. Nützlich wäre ein informierter Umgang mit der Tradition, in diesem Fall hieße das eine Verständigung über die Bezeichnung Gelehrtenschule.

I.

Die Zahl der Schulen, die *heute* noch die Bezeichnung „Gelehrtenschule“ im Namen führen, ist überschaubar. Außer dem Johanneum ist es die Kieler Gelehrtenschule, 1320 als Lateinschule gegründet, seit dem Ende des 18. Jahrhunderts „gelehrte Schule“ genannt; auch die Husumer Hermann-Tast-Schule legt Wert darauf („Gelehrtenschule seit 1527“). In Meldorf gibt es seit 1540 eine Gelehrtenschule; die Lauenburgische Gelehrtenschule in Ratzeburg trägt diese Bezeichnung seit 1845.

Gelehrtenschulen waren ein Charakteristikum der Landesherrschaften und Reichsstädte, die im Zuge der Reformation protestantisch geworden waren; ihre Zahl war beträchtlich.² Diese protestantischen Gelehrtenschulen waren quasi Vor-Universitäten, die auf das Studium vorbereiten sollten. Latein war dafür unerlässlich; in allen Klassen – Bugenhagen nannte sie „loca“, Melanchthon „Haufen“ – wurde ausgiebig Latein gelehrt, täglich sechs Stunden. Griechisch und Mathematik spielten nur eine Nebenrolle und standen, wenn überhaupt, erst in der letzten Klasse auf dem Lehrplan. Das Hauptziel war die *pietas*, nicht die *eloquentia*; der Schüler sollte die Schule am Ende als „gelehrter Frommer“ verlassen.³ Johannes Bugenhagen, der Reformator und Schulgründer, hat in seiner „Hamburger Ordeninge“ (1529) da-

¹ Jüngst überschrieb die Welt am Sonntag einen Bericht über das Johanneum mit „Die Schule der Gelehrten“, Ausgabe vom 23.11.2014.

² Überblick bei F. Paulsen, Geschichte des gelehrten Unterrichts, Bd 1, 3. Aufl., Leipzig 1919, S. 276 ff. („Die Neubegründung des Gelehrtenschulwesens in den protestantischen Gebieten“), vgl. außerdem http://de.wikipedia.org/wiki/Liste_der_%C3%A4ltesten_Schulen_im_deutschen_Sprachraum

³ Stellvertretend für viele die Zielformulierung des Straßburger Schulreformers Johannes Sturm: „sapiens atque eloquens pietas“, vgl. F. Paulsen, 1919, S. 292; außerdem F. Blättner, Die Wandlung von der altprotestantischen Gelehrtenschule zum humanistischen Gymnasium, in: H. Röhrs (Hg.), Das Gymnasium in Geschichte und Gegenwart, Frankfurt a. M. 1969, S. 1–13, hier S. 2; A. Seifert, Das höhere Schulwesen: Universitäten und Gymnasien, in: Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Bd 1: 15. bis 17. Jahrhundert, München 1996, S. 280f., 301f.

rauf hingewiesen, wie sehr man bestrebt war, „gelehrte, fromme und der Schrift kundige Pastoren und Prediger zu bekommen“.⁴

Gezielt auf die Universität vorzubereiten, war für das Johanneum nicht unbedingt vonnöten; dafür gab es ja, seit 1613, das Akademische Gymnasium, das genau dies leistete. Hier wurden Absolventen des Johanneums, bevor sie ein theologisches, juristisches oder medizinisches Studium aufnehmen konnten, mit dem Stoff der Philosophischen Fakultät – der „Artistenfakultät“ – bekannt gemacht.⁵ Zum Vergleich: Das Altonaer Christianeum, 1738 gegründet, hatte gleich als Gymnasium Academicum begonnen, als Hochschule im Kleinen; der Unterbau, das Pädagogium und die Vorbereitungsschule, folgte erst einige Jahre später. Obwohl ersichtlich als Gelehrtenschule entstanden – die Bezeichnung selbst fehlte. Dem Gründer, Christian VI., war anderes wichtig: die pietistische Ausrichtung der Schule („Pietas suprema lex esto“) – und dass sie seinen Namen trug.⁶

II.

„Gelehrtenschule“ heißt das Johanneum offiziell erst seit 1834. Am 6. März 1834 hatte das Collegium scholariale, der Vorläufer der späteren Oberschulbehörde, verfügt, „dass von Ostern d. J. an die Realschule des Johannei von der gelehrten Schule ganz getrennt“ ist.⁷ Während auf der Gelehrtenschule „junge Leute für die höhere wissenschaftliche Laufbahn vorbereitet werden“ sollten, war die Realschule (seit 1880 „Realgymnasium“) gedacht für „Zöglinge, welche sich den gelehrten Studien nicht widmen wollen, sondern die Kaufmannschaft, die Baukunst, das Forstwesen, die Ökonomie oder irgend einen andern Lebensplan, welcher einen höheren Grad von Bildung erfordert, künftig zu verfolgen gedenken“.⁸ Der

⁴ J. Bugenhagen, *Der Ehrbaren Stadt Hamburg Christliche Ordnung 1529*, hg. und übers. von H. Wenn, Hamburg 1976, S. 13 (Vorrede zur „Hamburger Ordninge“); ähnlich schon 1525 in seinem Sendschreiben „an die ehrenreiche Stadt Hamburg“ („Van dem Christen louen“), vgl. R. Postel, *Die Reformation in Hamburg 1517–1528*, Gütersloh 1986, S. 213. Über die theologische Bildung als „unaufgebbaren Kern“ der reformatorischen Bildungsbewegung vgl. außerdem W. Huber, Wittenberg, in: Ch. Marksches/H. Wolf (Hg.): *Erinnerungsorte des Christentums München 2010*, S. 150–172, hier S. 163f. – Übersicht über die späteren Berufe der Schüler im Zeitraum 1529–1732 bei W. Puttfarken, *Album Johannei, Teil I*, Hamburg 1929, S. 80ff.

⁵ Vgl. F. Kopitzsch, *Die Anfänge des Akademischen Gymnasiums in Hamburg*, in: D. Brietzke u.a. (Hg.), *Das Akademische Gymnasium. Bildung und Wissenschaft in Hamburg 1613–1883*, Hamburg 2013, S. 15–30; zur bloß propädeutischen Funktion der Philosophischen Fakultäten ebd., S. 15f. – Vorläufer des Akademischen Gymnasiums hätte eigentlich das von Bugenhagen vorgesehene sog. Lektorium sein sollen, bestehend aus zwei theologischen und zwei juristischen Lektoren, außerdem einer medizinischen, vgl. ders., 1976, S. 55–59 („eine kleine Universität, ohne die rechtliche Stellung einer solchen, besonders ohne das Privilegium, Grade zu erteilen“, so F. Paulsen, 1919, S. 284); dieser Teil der „Ordninge“ wurde aber nicht umgesetzt. – Die Einrichtung des Akademischen Gymnasiums wurde nicht von allen als Gewinn angesehen, s. etwa R. Hoche, *Beiträge zur Geschichte der St. Johannis-Schule in Hamburg*, Hamburg 1978, S. 1: Das Akademische Gymnasium habe „doch vornehmlich dazu beigetragen, die jungen Leute vorzeitig der Schule zu entziehen und dadurch die oberen Klassen des Johanneums in ihren Zielen und Leistungen wie in ihrer Schülerzahl herabzudrücken“. (Hoche war Direktor des Johanneums 1874–1888.)

⁶ U. Andersen, *250 Jahre Christianeum*, in: *250 Jahre Christianeum 1738–1988*, Hamburg 1988, S. 13–25, bes. S. 13–17.

⁷ F. E. A. Krämer, *Über die gegenwärtige innere und äußere Einrichtung der Realschule zu Hamburg*. Hamburg 1834, S. 28. – Eine untere oder Bürgerschule hatte es, als Abteilung des Johanneums, schon seit 1802 gegeben. Die offizielle Abtrennung als eigenständige öffentliche Realschule erfolgte aber erst 1834, vgl. E. Kelter, *Hamburg und sein Johanneum*, Hamburg 1928, S. 140f.

⁸ F. K. Kraft, *Abriss der gegenwärtigen Verfassung des Hamburger Johanneums*, Hamburg 1828, S. 1.

damalige Direktor des Johanneums, Friedrich Karl Kraft, versprach sich von der Einführung der Realschule, dass „die jungen Leute, welche nicht die höheren Studien betreiben wollen, näher und vollständiger für ihren nächsten Lebenszweck vorbereitet werden können“; sie verlassen die Schule bereits „im 14–15ten Jahre“. Nicht unerwähnt lässt Kraft den „Vorthail [...], dass die Klassen der Gelehrtenschule nicht überfüllt“ sind; die Abspaltung verschaffte Luft.⁹

Der Name „Gelehrtenschule“ bestand also nicht ab ovo, sondern war Folge einer organisatorischen Veränderung, der Aufgliederung des Johanneums in zwei Schultypen für unterschiedliche Zielgruppen. Materiell war das Johanneum schon immer Gelehrtenschule gewesen, jetzt war die Schule auch formell „Gelehrtenschule“, durch die Ausgrenzung der realen Abteilung noch dezidierter als bisher. Bevor der Name als nomen proprium der Schule aufkam, war er ein Appellativum für jede auf den Elementarunterricht aufbauende Lateinschule gewesen. Wer einen gelehrten Status anstrebte, brauchte Latein; es war die Grundlage der Gelehrsamkeit, in allen drei Fakultäten gleichermaßen, und, überall in Europa, das Verständigungsmittel in den auf ihnen basierenden Berufen.

Als das Johanneum 1529 gegründet wurde, erhielt es seinen Namen nach dem aufgelösten Kloster, in dem es untergebracht war: „St. Johannisschule“. Bugenhagen hatte festgelegt, dass die Schule *allen* Kindern zugänglich sein sollte, gleichgültig, welchen Beruf sie später einmal ergreifen würden: „alle Bürgerkinder, ein Jedes nach seinem Verständnis und Begriffsvermögen, [sollen] durch tüchtige Lehrer betreut werden und, entsprechend ihren Fortschritten, immer eine Stufe höher kommen.“¹⁰ Die Konsequenz davon war, dass die Schule regelmäßig Schüler ins Leben entließ, die den Ansprüchen nicht länger entsprachen, ausgestattet mit Lese- und Schreibkenntnissen und ein paar Brocken Latein – bis schließlich nur noch die übrig waren, die „die Fähigkeit erwerben können, andere zu lehren, und das Vermögen, ihr Können auszuüben“¹¹: die künftigen Gelehrten. Für Edmund Kelter, den Chronisten des Johanneums (rect. Joh. 1925–33), war dieses „Verhältnis, daß die untersten Klassen zu gleicher Zeit den Aufgaben der gelehrten, der bürgerlichen und der Volksschulen entsprachen“, für den „tiefen Verfall“ der Schule mitverantwortlich, der seit dem 17. Jahrhundert eingetreten war. Seiner Meinung nach musste die Entwicklung des Johanneums „unter den sich widersprechenden Aufgaben naturgemäß stark leiden“.¹² Luthers Mitstreiter Philipp Melancthon, dessen Bildungskonzept Bugenhagen verpflichtet war, hatte ganz anderes im Sinn gehabt: Bildung nicht für wenige Auserwählte, sondern, so früh wie möglich, gute Bildung für alle Kinder – „Bildungsgerechtigkeit“ eben.¹³

⁹ Ebd., S. 3.

¹⁰ J. Bugenhagen, 1529 (1976), S. 39. – Bugenhagens Schulordnung ist im Kontext von Luthers Bemühen zu sehen, kein Bildungsvakuum, das durch das Ende der Lateinschulen an Kirchen und Klöstern drohte, entstehen zu lassen; in seiner Sendschrift „An die Ratsherrn aller Städte deutsches Lands, dass sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen“ (1524) heißt es: „das ist einer stad bestes und aller reichest gedeyen / heyl und krafft / das sie viel feyner gelerter / vernünfftiger / erbar / wol gezogener burger hatt.“

¹¹ J. Bugenhagen, 1529 (1976), S. 53.

¹² E. Kelter, Vom „Johanneum“ zur Gelehrtenschule“, in: Johanneum 41 (1937), S. 125–127, hier S. 125.

¹³ Vgl. W. Huber, 2010, S. 164, dort auch der Begriff „Bildungsgerechtigkeit“. Auch W. von Humboldt, der in Preußen nur *eine* höhere Schule zulassen wollte, sah das Gymnasium gleichermaßen für Frühabgänger *und* Abiturienten vor – zu dieser „Gesamtschulfunktion“ des Gymnasiums vgl. J. C. Albisetti/P. Lundgreen, Höhere

Der Selektionsdruck ließ auch nach der Einführung der „Gelehrtenschule“ nicht nach, im Gegenteil. Ascan Klée Gobert (abit. 1912) hat erlebt, in welchem Umfang um 1900 am Johanneum „gesiebt“ wurde: „im Lauf von 9 Jahren [sind] fast siebzig Klassenkameraden an den hohen Anforderungen dieser Schule gescheitert“. Das „Ziel der Klasse“ nicht erreicht zu haben, hätte, wenn es ihm passiert wäre, in seiner großbürgerlichen Familie Empörung hervorgerufen – sie hätten sich „sogar ein wenig entehrt gefühlt“.¹⁴ Auf jeden Fall galt: wer „gelehrt“ sein wollte – wer Theologe, Jurist oder Mediziner werden wollte –, gehörte zu einer kleinen Minderheit.

III.

Die gelehrte Ausrichtung der Schule war schon vor Einführung der Bezeichnung „Gelehrten-schule“ ein Merkmal des Johanneums gewesen. Dafür bürgten Rektoren wie Joachim Jungius (rect. Joh. 1629–1640) und vor allem Johannes Gurlitt (rect. Joh. 1802–1827), um nur zwei besonders bekannte Beispiele zu nennen. Dass sie Wissenschaft als Beruf betrieben, erklärt sich nicht zuletzt aus ihrer Doppelfunktion: Jungius und Gurlitt waren nicht nur Lehrer am Johanneum, sondern lehrten auch am Akademischen Gymnasium, Jungius als Professor für Naturlehre, Gurlitt als Professor für orientalische Sprachen.¹⁵

„Gelehrt“ waren auch die übrigen Schul-Männer. Sie hatten fast alle Theologie studiert, aber das Lehramt war nicht ihr eigentliches Berufsziel; die Schule war für sie häufig nur eine Zwischenstation, bis eine Pfarrstelle frei wurde. Erst im 19. Jahrhundert wurde den Theologen der Zugang zum Lehrerberuf erschwert, und das Philologiestudium wurde zur Anstellungsvoraussetzung.¹⁶ Ein eigener Gymnasiallehrerstand mit eigenständigem Qualifikationsweg begann sich herauszubilden.¹⁷

Gurlitt war *die* Lichtgestalt des Johanneums im 19. Jahrhundert, geradezu die Verkörperung des gelehrten Lehrers. Er war bekannt dafür, dass er sich nicht nur um seine eigenen Studien kümmerte, sondern genauso auch um den gelehrten Nachwuchs. Mit welcher Hingabe er begabte Schüler förderte, denen er eine akademische Karriere zutraute, ist an der Aufmerksamkeit, die er beispielsweise dem jüdischen Schüler David Mendel schenkte, ab-

Knabenschulen, in: Ch. Berg (Hg.), Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte Bd IV: Von der Reichsgründung bis zum Ende des Ersten Weltkriegs, München 1991, S. 228–278, hier S. 231.

¹⁴ A. K. Gobert, Zacke und Loch, 3. Aufl., Hamburg 1972 (zuerst 1963), S. 25f.

¹⁵ Zu Jungius vgl. E. Kelter, 1928, S. 36ff., zu Gurlitt H. Kurig, Professor Ullrich und das Johanneum in Hamburg. Ein Beitrag zur Geschichte der Philologie und Bildung, Hamburg 1987, S. 22–28.

¹⁶ Vgl. P. Lundgreen, Sozialgeschichte der deutschen Schule im Überblick. Teil I: 1770–1980, Göttingen 1980, S. 19. – Unter „Philologen“ wurden nicht nur die Alt- (und Neu-)Philologen verstanden, sondern alle akademisch vorgebildeten Lehrer an höheren Schulen, vgl. Ch. Führ, Gelehrter Schulmann – Oberlehrer – Studienrat, in: ders., Bildungsgeschichte und Bildungspolitik. Frankfurt a. M. 1997., S. 8.

¹⁷ Zur Professionalisierung der Ausbildung für das höhere Lehramt vgl. J. Bruning, Das protestantische Gelehrten-schulwesen im 18. Jahrhundert: Pietismus – Aufklärung – Neuhumanismus, in: Ch. Berg (Hg.), Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Bd II: 18. Jahrhundert, München 2005, S. 290, 305, außerdem H.-Ch. Kraus, Kultur, Bildung und Wissenschaft im 19. Jahrhundert, München 2008, S. 98. – Dass *jeder* Lehrer in Preußen noch bis 1887 in Religion geprüft wurde, zeigt, dass das ursprüngliche Theologenprivileg beim Lehramt Spuren hinterlassen hatte, vgl. Ch. Führ (1997), S. 19.

lesbar.¹⁸ Aus ihm, der nach seiner Taufe den Namen Johann August Wilhelm Neander annahm, wurde später ein führender Kirchenhistoriker. Der gelehrte Lehrer und der gelehrige Schüler: eine pädagogische Traumverbindung.

Mit Gurlitt hatte der Neuhumanismus endgültig Einzug ins Johanneum gehalten. Der Unterricht veränderte sich grundlegend: Es ging nicht mehr darum, an antiken Vorbildern Stilschulung zu betreiben und „eloquentia“ zu erwerben, sondern die Beschäftigung mit dem Inhalt rückte ins Zentrum.¹⁹ Gurlitt vertrat einen „aufgeklärten Humanismus“.²⁰ Wer durch die Schule der Philologie gegangen sei, so seine Auffassung, der sei im späteren Berufsleben bereit und in der Lage, einen eigenen Standpunkt zu vertreten und eine tolerante Haltung einzunehmen. Philologische Studien sah er also nicht als Selbstzweck an, sondern als Mittel zum Zweck; sie sollten eine „geschmeidige und leichte Fügsamkeit des Geistes in die mannigfachen Denkformen der Völker und mithin Duldsamkeit gegen Verschiedenheit der Meinungen“ befördern. Das unterschied ihn von Friedrich August Wolf, dem Begründer der Altertumswissenschaft, für den die höhere Schule nicht die Aufgabe hatte, auf den Beruf vorzubereiten, sondern allein für die Beförderung der „schönen Harmonie des inneren und äußeren Menschen“ zu sorgen.²¹ „Schöpferischer Humanismus“, wie Wolf ihn vertrat, genügte sich selbst.

Karl August Varnhagen von Ense, der 1805, also in den frühen Amtsjahren Gurlitts, für kurze Zeit das Johanneum besuchte, hat euphorisch Bericht erstattet: „Zum ersten Male genoß ich frei und ungetrübt das hohe Glück, ohne Hemmung noch Ablenkung die herrlichen Geisteswege zu durchschreiten, zu welchen heiße Neigung und tiefes Bedürfnis mich schon so lange Zeit hindrängten. [...] Wir hatten Übungen in Lateinschreiben, hörten Vorträge über den Cicero vom Redner, über den Livius, dann über Homers Ilias, über den Herodotos, und bald auch über den Pindar, die Satiren des Horaz und den Plutos des Aristophanes. Wir waren solcherart auf einmal mitten in das Wogengedränge des Alterthums versetzt. [...] Gurlitt hatte seine Freude daran und half uns einsichtsvoll mit Rath und That.“²²

Auch 70 Jahre später bot die Schule ein kaum verändertes Bild, wenn man den anerkennenden Worten berühmter Absolventen Glauben schenken darf. So erlebte der Althistoriker Eduard Meyer (abit. Joh. 1873), ähnlich wie Varnhagen von Ense zu Beginn des Jahrhunderts, die „große Freiheit“, die die Schüler der oberen Klassen genossen: „Der Unterricht war durchweg von wissenschaftlichem Geiste beseelt und wurde daher in weitherzigem, freiheitlichem Sinne gehandhabt, der alle ängstliche Bevormundung [...] fernhielt und der Entwick-

¹⁸ Über Mendel aus zeitgenössischer Sicht: K. A. Varnhagen von Ense Denkwürdigkeiten, Bd 2, Mannheim 1837, S. 83f. Generell zu „Juden auf dem Johanneum“ vgl. P. Freimark in: 450 Jahre Gelehrtenschule des Johanneums zu Hamburg, Hamburg 1979, S. 123–129, hier S. 124. – Das Altonaer Christianeum war vorangegangen, vgl. U. Andersen, 1988, S. 21: „Bereits 1749 war der erste ‚Judenknabe‘ in die Matrikel der Anstalt eingetragen worden. Für lange Zeit galt das Christianeum als die einzige Schule in Deutschland, die jüdische Schüler aufnahm.“

¹⁹ Vgl. J. Bruning, 2005, S. 290.

²⁰ Vgl. hierzu und zum Folgenden H. Kurig, 1987, S. 12, 17f., 82, das Gurlitt-Zitat auf S. 23.

²¹ Siehe z.B. F. A. Wolf, Darstellung der Altertumswissenschaft nach Begriff, Umfang, Zweck und Wert, Berlin 1807, S. 9 („harmonische Ausbildung des Geistes und Gemüths“); ders., Über Erziehung, Schule, Universität – Consilia scholastica, Quedlinburg 1835, S. 25 („Bei der harmonischen Ausbildung [der Anlagen und Kräfte des Menschen] muss man besonders auf die Alten Rücksicht nehmen.“)

²² K. A. Varnhagen von Ense, 1837, S. 80f.

lung der Individualität der Schüler zur Selbständigkeit weitesten Raum ließ.²³ Ähnlich äußert sich Theodor Birt (abit. Joh. 1872), Altphilologe und Dichter: In der Schule habe ein „unknechtischer und unschablonig liberaler Geist“ geherrscht, der es „den Begabten [...] möglich machte, die Flügel frei zu regen, ohne daß die Disziplin ernsthaft gelitten hätte.“²⁴

Der Unterricht änderte sich grundlegend ab 1874, dem Jahr, als Richard Hoche die Schulleitung übernahm. Mit ihm zog die „Verpreußung“ ins Johanneum ein, die Angleichung an das preußische Gymnasium.²⁵ Erziehung zu selbständigem Arbeiten und wissenschaftlichem Denken war nicht mehr gefragt. Harry Graf Kessler, der von 1882 bis 1888 Schüler am Johanneum war, erinnert sich: „Den Lehrern genügte es, wenn sie den Schülern in Latein und Griechisch sozusagen das Buchstabieren beibrachten, der Geist stand bei ihnen nicht auf dem Programm.“ Verschärfend fügt Kessler hinzu: „Wir sollten eigentlich gar nicht Griechisch und Latein lernen, sondern Arbeiten. Arbeiten um seiner selbst willen; man wollte uns abrichten zu Arbeitstieren. Vom Ideal des humanen, die ganze Menschheit und ihre Kultur in Kopf und Herz tragenden Menschen, das die Goethezeit entflammt, war nur der ungeheure Fleiß übriggeblieben, der nötig war, um den unermeßlichen Stoff aufzunehmen.“ Wozu dieser Schweiß treibende Fleiß? Das Schlagwort, das Kessler entgegengehalten wurde, war: „Deutsch sein heißt eine Sache um ihrer selbst willen tun.“²⁶ Dass auch das Lehrer-Schüler-Verhältnis eine neue Qualität bekam, versteht sich da fast von selbst: „Ihr Verhältnis zu den Schülern war eines zwischen Unteroffizieren und einer immer zum Meutern bereiten Mannschaft.“²⁷ Kurz: Aus der Gelehrtenschule war eine Paukschule geworden.²⁸

Dass Kesslers Erfahrungen kein Einzelfall waren, zeigen die Erinnerungen Ascan Klée Goberts, der eine Generation nach Kessler das Johanneum besuchte: „Auswendiglernen war das A und O, nicht nur der Sprachenlehre sowie der deutschen Poetik von der ‚Glocke‘ über sämtliche Balladen von Goethe, Schiller, Uhland, der patriotischen Ergüsse der Befreiungskriege und Sedanfeiern, sondern auch ganze Seiten aus ‚Cicero‘ und ‚Thukydides‘ als ‚Strafarbeit‘ [...] alles wurde wie Vokabeln abgefragt und meist ohne Zusammenhang gelehrt und gelernt.“ Zum mündlichen Abitur habe jeder „12 bis 16 Oden des Horaz in der Originalsprache und in guter Übersetzung“ auswendig können müssen.²⁹

²³ E. Meyer, Der Wissenschaftliche Verein, Halle 1923, S. 41, vgl. auch S. 11 u. 44. – Meyers Schulerfahrungen finden ihren Niederschlag, 30 Jahre nach dem Abitur, in seinem Vortrag über „Humanistische und geschichtliche Bildung“: Aufgabe des Gymnasiums sei es, „die eigene wissenschaftliche Arbeit durch eine wissenschaftliche Erziehung zu wecken; nicht ein System von festgeschlossenen Lehren zu geben, sondern in das Problematische, in die wissenschaftliche Diskussion einzuführen“, es soll „nicht feste Tatsachen dogmatisch überliefern, sondern in die Probleme einführen, den Schüler zu selbständiger Auffassung des historischen Materials und zur Bildung eines eigenen Urteils erziehen“, E. Meyer, Vortrag gehalten in der Vereinigung der Freunde des humanistischen Gymnasiums in Berlin und der Provinz Brandenburg am 27.11.1906, Berlin 1907, S. 13, 30.

²⁴ Th. Birt, Wie ich lernte. Hamburger Erinnerungen und Stimmungsbilder aus den Jahren 1813 bis 1872, Leipzig 1929, S. 182.

²⁵ Zu Hoche vgl. E. Kelter, 1928, S. 184ff.; Kelter, ebd., S. 187 spricht vom „gleichmachenden Drill“, der „Wissenschaft und Forschung zurückdrückte“.

²⁶ H. Graf Kessler, Gesichter und Zeiten. Erinnerungen, Frankfurt 1962 (zuerst 1935), S. 148.

²⁷ Ebd., S. 151.

²⁸ Zur Einordnung der „formalen“ Bildung als Kernstück des altsprachlichen Unterrichts in der Kaiserzeit vgl. J. C. Albisetti/P. Lundgreen, 1991, S. 254f.

²⁹ A. K. Gobert, 1972, S. 56f.

Wer Auswendiglernen als unverzichtbare Voraussetzung für ein künftiges Gelehrtenleben ansah, wurde damals also gut bedient; eine Anleitung zu eigenem Denken, Forschen und Urteilen war es aber nicht. Für Gobert war das Ergebnis der Schulbildung ein „Flickenteppich“: „den Zusammenhang, den historischen, geopolitischen und philosophischen Zusammenhang, haben wir uns erst viel später neben dem materiellen Kampf ums Leben herausgesucht.“³⁰

Die neue Ausrichtung der Gelehrtenschule – der „Anstalt“, wie die Lehrer zu sagen beliebten – bekam noch eine besondere Note durch den Hurra-Patriotismus, von dem ganz Deutschland nach der Reichseinigung erfasst wurde. Gobert schildert die Auswüchse: Die Sedan-Feiern wurden am Johanneum „in einem Wust von Pathos und Patriotismus gefeiert [...], als ob durch die Kapitulation dieser Festung [...] ein Endsieg für den Humanismus erstritten worden sei.“³¹

IV.

Einzig der „Wissenschaftliche Verein von 1817“ ragt, als ein Zeugnis der Vergangenheit, in die erstarrte wilhelminische Zeit hinein – eine seitliche Arabeske, gewiss, dennoch bemerkenswert.³² 1817 hatten sich sechs ältere Schüler des Johanneums zusammengefunden, um auf eigene Faust „Wissenschaft“ zu betreiben; in den Statuten des Vereins ist von einem „vereinten Streben nach wissenschaftlicher Ausbildung“ die Rede, vom „Hinauswachsen über die Schablone der Schule“. Nicht den lateinischen Aufsatz und die lateinische Rede, wie sie von ihnen in der Schule verlangt wurden, wollten sie pflegen, sondern die deutsche Sprache. Die Mitgliederzahl des Vereins schwankte, mehr als zehn waren es nie, aber der Verein war lebendig und blieb es über hundert Jahre lang. Aufgenommen zu werden, war ein Privileg: Man musste eine Probearbeit liefern; wurde sie für gut befunden, konnte man Mitglied werden.

Hans Driesch (disc. Joh. 1877–1886), im späteren Leben Philosoph, berichtet: „Allem vorschicken möchte ich, daß die Sitzungen des Vereins von einem Ernst und einer sittlichen Höhe waren, wie ich sie unter Studentenvereinen wissenschaftlicher Art so nicht wieder gefunden habe. [...] Den ersten Akt der Sitzung bildete eine vorgelesene, schriftliche Kritik des in der vorigen Sitzungen gehaltenen großen Vortrags. [...] Der Lesung der Kritik folgte ein Vortrag von etwa einer halben Stunde, der frei gehalten werden mußte und mehr ein Referat über Gelesenes als eine selbständige Arbeit war. [...] Als zweiter Teil kam der auf eine Stunde berechnete große Vortrag, der gelesen wurde und etwa den Typus eines Vortrages in einem Universitätsseminar trug.“³³

Themen, die die Schüler auf ihren – anfangs wöchentlichen, später 14-täglichen – Sitzungen behandelten, waren z. B. „Die Toleranz“, „Über die Vaterlandsliebe“, „Über den Selbstmord“. Auch Politisches wurde behandelt, z.B.: „Ob Frankreich an der Nordküste Afrikas eine Kolonie anlegen wird“ (1830), „Über die Ursache des Mißlingens des letzten polnischen Auf-

³⁰ Ebd., S. 69.

³¹ Ebd., S. 24; zu „Anstalt“ vgl. ders., *Kindheit im Zwielficht*, Hamburg 1948, S. 28.

³² Detailliert E. Meyer, 1926, außerdem W. Blume, *Vor 150 Jahren*, in: *Johanneum* 71 (1968), S. 9–15.

³³ Zit. bei W. Blume, 1968, S. 13f.

standes“ (1833), „Soll man gegenwärtig in Deutschland mehr für Freiheit oder für Einheit tun?“ (1849). Walter Blume, der sich in die Aufsätze vertieft hat, ist beeindruckt von der „tiefen Ernsthaftigkeit des Bemühens“; am fruchtbarsten war aber wohl die „scharfe gegenseitige Kritik“, die Eduard Meyer erwähnt.

1936 hörte der Verein auf zu bestehen, vermutlich war er, genauso wie der „Ruderclub des Johanneums“ (RdJ) im selben Jahr, ein Opfer der Gleichschaltungsbestrebungen des NS-Staates.³⁴

V.

Das Johanneum verlor die Bezeichnung „Gelehrtenschule“ rund 100 Jahre nach ihrer Einführung wieder. Durch Erlass des Reichserziehungsministers vom 20. März 1937 wurde das Schulwesen reichsweit vereinheitlicht: Statt der Vielfalt an Schultypen – Gymnasium, Realgymnasium, Oberrealschule, Deutsche Oberschule – gab es jetzt nur noch „Oberschulen“. Die einzige Ausnahme bildeten die altsprachlichen Gymnasien: Aus der „Gelehrtenschule des Johanneums“ wurde jetzt das „Johanneum, Gymnasium für Jungen“. Edmund Kelter begrüßte den nationalsozialistischen Eingriff: „damit [wird] der alten Schule die Benennung wiedergegeben, die sie durch drei Jahrhunderte in Ehren getragen hat.“³⁵ Nur der Ehemaligenverein blieb der alten Bezeichnung treu und nannte seine Vereinszeitschrift im Untertitel weiterhin: „Mitteilungen des Vereins ehemaliger Schüler der *Gelehrtenschule* des Johannums“.

Überraschenderweise konnte Erwin Zindler, exponierter Nationalsozialist und Schulleiter von 1942 bis 1945, seinen Einfluss in der Partei nutzen und durchsetzen, dass das Johanneum seit dem 1. März 1943 wieder „Gelehrtenschule“ hieß.³⁶ Seine Einlassung, dass die „Unterstreichung des gelehrten Elements“ mit „nationalsozialistischen Grundsätzen“ durchaus vereinbar sei, hatte offenbar Eindruck gemacht; neben der Schulverwaltung biete schließlich der Direktor, also er selbst, „Gewähr genug“ gegen einen „einseitigen Intellektualismus“. Das Johanneum hatte seinen alten Namen, der so alt gar nicht war, wieder – und trägt ihn bis heute.

Zuletzt ist der Begriff der „Gelehrtenschule“ von Hans Oppermann, Rector Johannei 1954 bis 1961, thematisiert worden. Als ehemaliger Hochschullehrer, bis Ende 1944 an der „Reichsuniversität“ Straßburg tätig, gehörte er selbst zum Kreis der Gelehrten.³⁷ In seinem „Bild einer Schule“, das er vom Johanneum entwirft, warnt er vor einem „Missverständnis“: Die Schule wolle mit ihrer Selbstbezeichnung als „Gelehrtenschule“ auf keinen Fall „der Universität Konkurrenz machen“. ³⁸ Aufgabe des Gymnasiums sei es, „in ihren Schülern die Fähigkeit zu exaktem, sauberem Denken zu wecken und zu entwickeln“. Oppermann verkürzt den Begriff der Gelehrtenschule also funktional: Für ihn dient der Begriff dazu, „dem Unterricht am Johanneum eine eigene Note zu geben“. Die Bestimmung des „gelehrten Unter-

³⁴ Vgl. W. Blume, 1968, S. 9.

³⁵ E. Kelter, 1937, S. 125.

³⁶ Vgl. dazu U. Reimer, *Johanneum 1945 – Ende und Anfang*, Hamburg 2012, S. 21. – Schon vorher hatte Zindler erreicht, dass das Johanneum durch Verfügung des Reichserziehungsministeriums mit Wirkung vom 1.9.1942 als „besonders bedeutende höh. Schule“ anerkannt worden war, vgl. 6. Feldpostbrief, Sept. 1944, S. 8.

³⁷ Zu Oppermann vgl. U. Reimer, *Das Johanneum in der Nachkriegszeit*, 2014, S. 178ff.

³⁸ H. Oppermann, *Bild einer Schule*, in: *Johanneum* 40 (1960), S. 2–6., hier S. 5.

richts“ ist allerdings so allgemein, dass Unterschiede zu anderen Gymnasien nicht erkennbar sind; diese Art von „Gelehrtheit“ ist jedenfalls kein Alleinstellungsmerkmal, das die Schulbezeichnung rechtfertigen würde. Im Grunde gilt dies auch für das zweite Merkmal: Das Kollegium soll „von wissenschaftlichem Geist durchdrungen sein“, schreibt Oppermann. Woran man das ablesen kann? „Wir werten es positiv, wenn Kollegen über die Verpflichtung ihres Amtes hinaus bereit sind, sich zu betätigen, sei es in wissenschaftlicher oder künstlerischer Produktion“. Wissenschaft betrieben haben nach 1945 tatsächlich nur wenige Kollegiumsmitglieder. Im Grunde waren es, außer Oppermann, nur der Altphilologe Helmut Kasten und der Philosoph Georg Siebers, die neben ihrer Unterrichtstätigkeit mit wissenschaftlichen Publikationen hervorgetreten sind; zumal Kasten hat mit seinen Cicero-Editionen in der Fachwelt große Anerkennung gefunden.³⁹

Im 19. Jahrhundert war das noch ganz anders gewesen. In den sogenannten „Programmen“, jährlich erscheinenden Schulschriften, äußerten sich Lehrer des Johanneums regelmäßig zu wissenschaftlichen Fragestellungen.⁴⁰ Wem der Titel eines Professors verliehen war – außer dem Direktor war das nur fünf weiteren „Oberlehrern“ vergönnt –, für den war es geradezu eine Pflicht, am wissenschaftlichen Diskurs teilzunehmen.⁴¹ Herausragende Köpfe waren darunter wie die Altphilologen Franz Wolfgang Ullrich, Ludwig Herbst oder Johannes Classen, die die Thukydides-Forschung vorantrieben.⁴² Damals befand sich die Gelehrtenschule, als Schule der „Gelehrten“, auf einsamer Höhe.

Gegen Ende des Jahrhunderts war das Leitbild des Philologen als Gelehrten verblasst; selbst der Interessenvertretung der „Oberlehrer“, dem Philologenverband, kam der Begriff des Gelehrten ungelegen. Der Verband befürchtete, in der Öffentlichkeit nicht glaubwürdig vertreten zu können, dass die Lehrer der höheren Schulen mit Arbeit überbürdet seien, wenn sie daneben auch noch Muße fänden, wissenschaftlich zu arbeiten: „Die Charakterisierung unseres Standes als ‚Gelehrtenstandes‘ treffe nicht mehr zu und könne, ja dürfe nur noch für einzelne von uns zutreffen. ... Gelehrte zu sein, wie es früher möglich gewesen, das machten die heute viel größeren pädagogischen Pflichten, die wir zu erfüllen hätten, geradezu unmöglich.“⁴³

Auch im 20. Jahrhundert gab es weiterhin Lehrer mit Professorentitel. Sie waren aber nicht durch wissenschaftliche Meriten zu diesen Titeln gekommen, sondern erhielten sie vom Senat als Anerkennung für vielfältige Extra-Leistungen, so Edmund Kelter 1911, damals noch Oberlehrer am Wilhelm-Gymnasium, für die Verwaltung der Schulbibliothek, für die Gründung und Betreuung des „Gymnasial Ruder Verein – Hamburg“ (GRV-H) und als Mit-

³⁹ U.a. Atticus-Briefe und Briefe an seine Freunde.

⁴⁰ Eine Übersicht über die 1802–1915 in den Schulprogrammen erschienenen wissenschaftlichen Abhandlungen bei E. Kelter, Das Johanneum als Stätte der Wissenschaft, in: Festschrift der Gelehrtenschule des Johanneums zur Feier des 400-jährigen Bestehens der Hamburger St. Johannisschule, Hamburg 1929, S. 4–6. Publikationsorgan für wissenschaftliche Beiträge der „ordentlichen Lehrer“ wurden die Programme erst unterm Rektorat F. K. Krafts (rect. Joh. 1827–61), des Nachfolgers Gurlitts; Gurlitt war noch alleiniger Beiträger gewesen, Hinweis bei H. Kurig, 1987, S. 31. – Die Programme sind im Archiv des Johanneums gesammelt.

⁴¹ Zum Professorentitel vgl. auch H.-Ch. Kraus, 2008, S. 55, mit Bezug auf Preußen: „seit 1892 erhielt das jeweils dienstälteste Drittel der Oberlehrer das Recht zur Führung des Professorentitels“.

⁴² Vgl. E. Meyer, 1923, S. 11f.

⁴³ Bericht vom 2. Verbandstag der Philologen in Eisenach 1906, zit. bei Ch. Führ (1997), S. 37.

glied der Prüfungskommission für die sog. Einjährig-Freiwilligen.⁴⁴ Einem anderen Johanneums-Lehrer, dem Altphilologen Erdmann Struck, war der Titel 1931 für Tätigkeiten in der Lehrerbildung verliehen worden.⁴⁵ Heutzutage sind Lehrer mit wissenschaftlichen Ambitionen erst recht rar geworden – im Grunde sind sie wieder das, als was Bugenhagen sie schon vor fast 500 Jahren sah: „Pedagogos edder kyndermeister“ – Pädagogen oder Kindermeister.⁴⁶

Sollte man auf die Bezeichnung „Gelehrtenschule“ verzichten, da sie, ein Begriff „von gestern“, heute nur noch so wenig tragfähig ist? Nur dann nicht, wenn sie mehr als ein Epitheton ornans ist, mehr als Beiwerk, mit dem man sich schmückt. Die Bezeichnung könnte ein guter Anlass sein, neu nachzudenken; das Motto „Zukunft braucht Herkunft“, das zuletzt wenig Gefallen gefunden zu haben scheint, könnte dabei Denkhilfe leisten. Wie wäre es damit: Latein, nicht mehr als Mittel der Verständigung – wie noch zu Gurlitts Zeiten –, so doch als eine ihrer Grundlagen, und Gelehrtheit nicht als Standesbezeichnung, sondern als eine besondere Art, den Herausforderungen der Zeit mit philologischen Mitteln zu begegnen, das ließe sich in Überlegungen über die zeitgemäße Benutzung des Namens „Gelehrtenschule“ einbringen.⁴⁷

⁴⁴ Hinweise auf Kelters außerunterrichtliche Verdienste StA HH 362-2/30 208, Personalakte; Kelter war mit kulturgeschichtlichen, nicht aber mit fachwissenschaftlichen Beiträgen hervorgetreten: Briefwechsel zwischen Matthias Bernegger und Johann Freinsheim (1905), Ein Jenaer Student um 1680 (1908), Jenaer Studentenleben zur Zeit des Renommisten von Zachariä (1908), das Stammbuch des Andreas Chemnitius (1910).

⁴⁵ SchA Joh D XV, K. 35, Str. 2, Schreiben der Landesschulbehörde vom 17.11.1931: „ist Ihnen als Dozent am gemeinsamen Seminar zur Ausbildung der Kandidaten des höheren Lehramts die Amtsbezeichnung ‚Professor‘ vom Senat verliehen worden“; vgl. auch Johanneum 34 (1936), S. 255. Direktor Kelter hatte sich persönlich bei der Schulbehörde für seinen Kollegen Struck verwendet: „Gesuch um Verleihung der Amtsbezeichnung ‚Professor‘“ vom 19.10.1931. Zu Struck im Einzelnen vgl. U. Reimer, 2012, S. 67ff.

⁴⁶ J. Bugenhagen, 1529 (1976), S. 48f.

⁴⁷ Die abschließende Überlegung verdanke ich einer Mitteilung H. Kurigs.